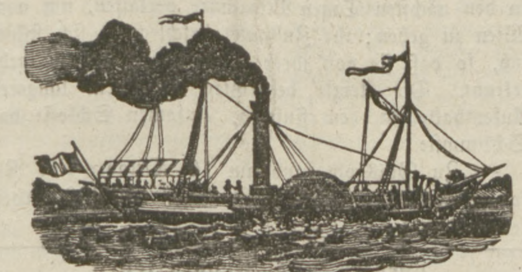
Danziger Dampfboot.

№ 245. | 1866.

Sonnabend, den 20. October. | 87ster Jahrgang.



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, Freitag 19. October.

Die „Breslauer Zeitung" schreibt: Das kronprinzliche Paar wird am 20. d. früh hier eintreffen. Der Kronprinz fährt dann weiter nach Oels, die Kronprinzessin aber bleibt in Breslau. Abends kehrt der Kronprinz hieher zurück.

Leipzig, Freitag 19. October.

Eine Versammlung der Nationalpartei von 400 Mitgliedern beschloß den Beitritt zu dem Stadtverordneten-Votum und beauftragte den Ausschuß, bei längerer Friedenszögerung die preußische Regierung anzugehen, daß sie die Berufung freigewählter Kammern erwirke, um das Volks-Interesse gegen den Widerstand der Regierung geltend zu machen.

Stuttgart, Freitag 19. October.

Der „Staatsanzeiger für Württemberg" meldet amtlich: Graf Linden ist pensionirt, Spitzenberg zum Gesandten in Berlin, Ow in Florenz und Bern, Thumb in Wien und Soven zum Geschäftsträger in Carlsruhe ernannt. Im nichtamtlichen Theil meldet das Blatt aus Wien, daß die Ernennung von Beust zum Minister des Auswärtigen ziemlich gewiß ist.

Brünn, Freitag 19. October.

Der Kaiser hat die Beschleunigung des Ausbaues des mährischen Eisenbahnnetzes angeordnet. Für das laufende Jahr wird eine Million Gulden zur Linderung des mährischen Nothstandes in Bauten verwendet werden. Brünn hat zehntausend Gulden zur Unterstützung der Armen bewilligt. Dem Bürgermeister Giskra ist das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen.

Pesth, Freitag 19. October.

Der Fürstprimas von Ungarn, Kardinal Szitowski, ist heute in Gran gestorben. Gestern Nachmittags fand eine lange Konferenz zwischen Savigny und Friesen im Hotel Royal statt.

Triest, Freitag 19. October.

Nachrichten per Levantepost aus Konstantinopel vom 13. d. melden: Das Ministerium bleibt vorläufig. Nach amtlichen Nachrichten aus Kandia haben die Insurgenten den von Kiritlii Pascha abgesandten Parlamentär Husni Bey ermordet. — Aus Athen, vom 13., wird gemeldet: die Türken haben die Stadt Selino (auf der Südküste der Insel Kandia) geräumt.

Florenz, Donnerstag 18. October.

Die officielle Rückcession Venetiens geschieht am Morgen des 19. October.

— Freitag 19. October.

Gestern hat die offizielle Uebergabe Venetiens an die italienische Regierung stattgefunden.

Paris, Freitag 19. October.

Der „Moniteur" schreibt: Senator Thouvenel ist gestorben. Sein Tod ist ein harter Verlust für den Kaiser und für das ganze Land. Mit Thouvenel's Name hängt enge die Erinnerung der Erwerbung Nizza's und Savoyen's zusammen, und wird sein Ableben stets Gegenstand des gerechten und ehrenden Bedauerns bleiben.

— Die „Patrie" bezeichnet die von ihr gebrachte Nachricht, daß der Marquis de Moustier eine auf die römische Frage bezügliche Note an die katholischen Mächte gerichtet habe, als irrthümlich.

Petersburg, Freitag 19. October.

Der finnländische Landtag ist zum 22. Januar k. J. nach Helsingfors einberufen. Durch kaiserlichen Ukas wird der wegen des Attentatsprozesses zusammenberufene Oberkriminal-Gerichtshof nach nun erfolgter Aburtheilung aller in den Prozeß Verwickelten wieder aufgehoben.

Konstantinopel, Freitag 19. October.

Die Insurgenten haben den Versuch gemacht, die vor Kandia ankernde türkische Flotte in Brand zu stecken. — Die griechische Synode hat die Unabhängigkeit der rumänischen Kirche zugestanden. — Der großherrliche Palast am Bosporus wird zum Empfange des Fürsten Karl hergerichtet. — Der Fürst von Serbien hat an die Pforte dieselben Forderungen gerichtet, wie der Fürst von Rumänien.

Politische Rundschau.

Noch immer liegen Baiern und Baden im Streit darüber, ob ersteres vor dem Kriege mit Oesterreich Separatabkommen getroffen habe oder nicht. Der badische Minister hat hierfür so viele Belege beigebracht, daß Baiern nur noch allerhand sophistische Ausreden übrig bleiben. Der Streit hat bei all seinem Unerquicklichen im Detail den großen Vortheil, daß Jedermann die Größe der Jämmerlichkeit begreiflich wird, in der sich die österreichische Ligue vor und während des Krieges befand. Und die Jämmerlichkeit steigert sich bis zur Infamie, da Jeder nur an sich, Niemand an Deutschlands Wohlbefinden dachte. Sie unterschätzten Preußens Kraft, wie sie ihre Leistungsfähigkeit zu hoch anschlugen, und anstatt dem hinter ihnen Strebenden Begeisterung einzuflößen, vertändelten sie die Zeit mit Rathschlägen darüber, was aus dem zertrümmerten preußischen Staat werden würde. Sie wollten sich Alle den Raub aneignen und keinem Andern etwas gönnen. Wenn in irgend einem Moment, so liegt für die preußische Annexionspolitik darin eine ausreichende Entschuldigung, daß unsere Gegner, wären sie die Sieger geworden, rein nach dynastischen Gelüsten ganz Preußen zerstückelt, Theile davon sogar an das Ausland noch gegeben hätten. Besser, Preußen annektirte so und so viel Gebiete, als umgekehrt.

Die Frankfurter haben einen neuen Schreckschuß bekommen, indem ein dortiges Blatt sich aus Darmstadt melden läßt, daß eine neue Gebietsarrondirung mit Preußen in der Art in Aussicht stehen soll, daß Mainz und das ganze südlich gelegene Rheinhessen an Preußen, dagegen Homburg, Frankfurt und dessen Gebiet an das Großherzogthum fallen. Jedenfalls ist das nur ein Gerücht, dem jeder Anhaltspunkt fehlt. Da zeigt sich nun so recht, was von der Abneigung der Frankfurter gegen Preußen zu halten ist: erst schimpfen sie auf Preußen, und nun die Möglichkeit einer Lostrennung an sie herantritt, zolotiren sie mit aller Macht auch dagegen. Es ist das eben nichts weiter als die Lust am Raisonniren.

Der förmliche Abschluß des Erwerbes von Schleswig-Holstein ist dieser Tage erfolgt. Bekanntlich hat die preußische Regierung den Ansprüchen des Großherzogs von Oldenburg auf die Erbfolge, in einem Theile der Herzogthümer wenigstens, stets eine gewisse Berechtigung zuerkannt, mochte es auch nur geschehen sein, um dem Augustenburger zu der Zeit, als dessen Sonne noch hoch stand, ein Paroli zu bieten. Nachdem Oesterreich seine Rechte an Preußen abgetreten, mußte es für die Regierung von Werth sein, auch den Oldenburger abzufinden und dadurch das Feld für den Beginn der preußischen Herrschaft vollständig frei zu machen. Dies ist nun geschehen. Die Verhandlungen sind beendet, und der Vertrag, wonach der Großherzog seine Erbansprüche an die Krone Preußen abtritt, ist in Berlin unterzeichnet worden. Es läßt sich wohl annehmen, daß um der damals noch schwebenden Verhandlungen mit Oldenburg willen das preußische Abgeordnetenhaus unerwartet vertagt wurde, ehe das Einverleibungsgesetz in Betreff Schleswig-Holsteins erledigt war, wobei freilich auch die Erwägung mitgewirkt haben mag, daß jeder Aufschub der Besitzergreifung der deutschen Partei Spielraum zur Agitation gegen die Abtrennung der nördlichen Theile Schleswigs gewähren würde.

Die Geschichte von den angeblichen Reklamationen des angeblichen Privatvermögens des Königs Georg spukt noch immer in den Zeitungen. Daß Preußen dem depossedirten Könige sein Privatvermögen nicht vorzuenthalten beabsichtigt, ist selbstverständlich. Ein Anderes ist es, daß Preußen jene vielbesprochenen, nach England geschafften 20 Millionen aus hannoverschen Kassen nicht als Privatvermögen des Exkönigs anerkennt, als welches es der Letztere selbst ansieht. Diese 20 Mill. gehören unbestreitbar dem Lande, denn sie bilden den sogenannten Ablösungsfond. Der König Georg hat nicht den geringsten Anspruch darauf, und könnte die preußische Regierung diese in England untergebrachten Gelder ebenso gerichtlich mit Beschlag belegen lassen, als wenn irgend wer anders Geld aus öffentlichen Kassen nehmen und dort placiren wollte.

Die Nachricht bezüglich eines vom diesseitigen Cabinet an das holländische in der Angelegenheit Luxemburgs erlassenen Quasi-Ultimatums wird offiziös als von Anfang bis zu Ende erfunden bezeichnet. Die Beziehungen zwischen den beiden Regierungen sind überhaupt der freundlichsten Art, und wenn auch über die Zukunft Luxemburgs noch keine definitive Entscheidung stattgefunden hat, so ist doch aller Grund zu der Annahme vorhanden, daß diese Angelegenheit in einer für beide Theile befriedigenden und gerechten Weise erledigt werden wird.

In denjenigen Cirkeln unserer Gesellschaft, welche füglich zu den „wissenden" zählen dürfen, ist man seit den letzten Versuchen von Paris aus, „Compensationen" zu erlangen, gar nicht in Zweifel darüber, wir gingen einer Katastrophe entgegen, die nur etwa durch nicht voraus zu berechnende Umstände abgewandt werden könne. Man vergegenwärtigt sich einfach die zahllosen Mißerfolge, welche die französische Politik in den letzten Jahren gehabt; man zieht in Rechnung, wie unverkennbar es in der französischen Bevölkerung gährt; man sagt sich, daß die ganze Tactik, welche der Kaiser seit seinem Regierungsantritte befolgt, für die nächste Zeit voraussehen lasse, er werde Alles daran setzen, diese reichlichen Scharten auszuwetzen. Auf den Einwand, das ganze Air des Kaiserreiches sei gegenwärtig ein durchaus friedliches, entgegnet man, sich wieder auf Beobachtungen stützend, Louis Napoleon wolle seine Lieblingsidee, die Weltausstellung, nicht gefährden. Seine Absicht sei, der Nation die Segnungen seiner Regierung im Innern zu zeigen, dabei auf ein Mal — vermöge der unvermeidlichen Demonstrationen — alle Sympathien an sich zu reißen und plötzlich dann, nachdem er des Volkes sicher, einen großen Schlag zu führen.

Der Prozeß der Vereinigung Venetiens mit Italien wird nächster Tage glücklich beendet sein; das Plebiscit findet am 21. u. 22. d. in allen Provinzen Venetiens statt. Die Abstimmung ist eine geheime und berechtigt zu derselben sind alle männlichen Bewohner Venetiens, welche das 21. Lebensjahr vollendet haben, sechs Monate in einer Gemeinde ansässig und nicht wegen eines entehrenden Verbrechens oder Vergehens bestraft gewesen sind. Außerhalb des Landes wohnende Venetianer können ihr Votum schriftlich einsenden. Die Stimmresultate werden dem Appellhof in Venedig

eingesandt werden, welcher dieselben am 27. zusammenzustellen und an den Justiz-Minister einzusenden haben wird.

An jenem Tage wird mithin die Vereinigung Venetiens mit Italien eine legal vollzogene Thatsache, die Ausschließung Oesterreichs von irgend einem Besitz auf der apenninischen Halbinsel feierlich konstatirt sein. In Wien versucht man sich den Anschein zu geben, als wäre man durch dieses Endresultat selbst im hohen Grade befriedigt, als kenne man gegenwärtig keine andere Aufgabe, als die innigste Annäherung an das befreundete Italien, wobei man sich jedoch keineswegs die Mühe giebt, zu verschweigen, daß man für das Preisgeben der Stellung in Italien freie Hand gewärtige für alle Versuche, Oesterreichs einstigen Einfluß auf Deutschland zu retabliren. Ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Italien und Oesterreich wird ohne Zweifel von Jedermann mit lebhafter Genugthuung begrüßt werden, denn es entspricht den Anforderungen der Civilisation, den Bedürfnissen Europas und den der beiden betheiligten Staaten. Wenn jedoch diese Intimität nur dazu dienen sollte, einen Stützpunkt und Deckmantel für ehrgeizige Plane abzugeben, deren Bethätigung den Frieden der Welt in noch weit höherem Grade bedrohen würde, als selbst die Rivalität zwischen den Höfen von Wien und Florenz; dann wäre ihr Charakter ein äußerst gefährlicher und verhängnißvoll in seinen Konsequenzen. Indessen ist eine Allianz Oesterreichs und Italiens zu obigen Zwecken eine in der Natur der Sache so widersinnige, um nicht zu sagen unmögliche, daß die ganze Hohlheit der Wiener Publicisten dazu gehört, ihr Lesepublikum mit solchen Ideen zu unterhalten.

Berlin, 19. October.

— Se. Majestät der König arbeitet angestrengt an der Organisation der drei neuen Armeecorps, und, wie man hört, ist der Wunsch, das Höchsteigene Werk der Armeeorganisation auch selbst zum Abschluß zu bringen, für den König bei'm Aufgeben der Reiseprojecte, die für diesen Herbst beabsichtigt waren, entscheidend gewesen.

— Heute Morgen 5 Uhr starb an der Cholera der Wirkliche Geheime Rath und Vicepräsident des Obertribunals a. D. v. Kleist.

— Es ist nunmehr die Errichtung dreier neuer Feld-Artillerie-Regimenter und dreier neuer Pionier-Bataillone vom Könige definitiv befohlen, deren Formation gegen Ende des Monats beginnen soll.

— Sr. Majestät Brigg „Rover" ist laut hier eingegangener telegr. Meldung am vergangenen Mittwoch in Plymouth eingetroffen. Alles wohl an Bord.

— Für den Transport der zur Pariser Industrie-Ausstellung einzusendenden Gegenstände hat der Handels-Minister auf den unter der Verwaltung des Staates stehenden Eisenbahnen die Vergünstigungen bewilligt, welche in ähnlichen Fällen, wo es sich um gemeinnützige Zwecke handelt, gewährt zu werden pflegen. Danach sollen dergleichen Sendungen, gleichviel ob sie aus dem In- oder Auslande kommen, sowohl auf dem Hin- wie Rückwege nur die Hälfte der tarifmäßigen Fracht zu entrichten haben.

— Wenn die „Z.-K." recht informirt ist, so bestände keine Abneigung des Königs Johann gegen den Vorschlag, daß die bestehende sächsische Armee aufgelöst würde, worauf die Neubildung der sächsischen Wehrkraft nach preußischem Muster und unter preußischer Leitung zu geschehen hätte.

— Bayrische, württembergische und darmstädtische Generalstabsoffiziere „studiren" jetzt an Ort und Stelle die Schlachtfelder, auf welcher im Juli gekämpft wurde.

— Die offiziös geläugneten kriegsrechtlichen Untersuchungen gegen eine Reihe baierscher Offiziere werden fortgesetzt und gewinnen, wie uns von guter Seite versichert wird, täglich an Umfang.

— Aus Hanau schreibt man, daß der Kurfürst sich das Recht der Ordensverleihung vorbehalten habe und nun von zahlreichen preußischen Beamten um Orden bestürmt werde!!

— Nach Aeußerungen der dänischen Finanzminister scheinen die Verhandlungen, welche das Verhältniß der etwa zurückzuerstattenden nordschleswigschen Distrikte zu Dänemark bestimmen sollen, noch sehr wenig Aussicht auf einen nahen Abschluß zu bieten. Es ist zu bedauern, daß diese verwickelte Frage die Agitation in Nordschleswig in Athem hält und die dortigen Parteien zerklüftet.

— Nach Paris ist von Berlin aus die Meldung gemacht worden, daß Preußen auf der bevorstehenden großen Industrie-Ausstellung dort sämmtliche Aussteller des norddeutschen Bundes vertreten wird. Mit Sachsen ist eine Verständigung über die Vertretung durch Preußen noch nicht erfolgt, doch hofft man, daß sie noch erzielt werden wird.

— Die Kaiserin Eugenie hat, wie aus Paris gemeldet wird, wieder einen Anlauf genommen, das Unwohlsein ihres Gemahls zur Concession für die Sache des Papstes zu benutzen, doch ohne Erfolg. Es galt namentlich, dem Kaiser für einen Plan des spanischen Hofes Zusagen abzugewinnen, wodurch dem Papste gemeinschaftlicher Schutz der katholischen Mächte verbürgt werden sollte, der Kaiser soll aber diese Zumuthung rund von der Hand gewiesen haben.

— Die Kaiserin Charlotte wird wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen Miramare verlassen, um nach Wien zu gehen; ihr Zustand verschlechtert sich stündlich, so daß sie von ihrer Umgebung Niemand mehr erkennt. Die Aerzte befürchten von dem längeren Aufenthalte in dem finstern, einsamen Schlosse das Schlimmste.

— Zu Glasgow fand am 16. October eine Reformdemonstration statt, an der sich 150,000 Arbeiter betheiligten.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 20. October.

— Der Wirkliche Geh. Admiralitätsrath Herr Richter ist in Marine-Angelegenheiten aus Berlin hier eingetroffen.

— Das Füsilier-Bataillon Königl. 44. Inft.-Regts. wird morgen von Weichselmünde resp. Neufahrwasser hier einrücken und verbleiben. Die Garnisonstärke wird jedoch dadurch erheblich vermindert werden, daß die 4 und 3 Jahre gedienten Mannschaften der Infanterie zur Entlassung gelangen.

— Eine Batterie der in Graudenz garnisonirenden Artillerie-Abtheilung, wie wir hören diejenige des Hrn. Hauptmanns Riehr, wird in Kurzem nach Neuenburg verlegt werden.

— Von dem Verein zur Rettung Schiffbrüchiger in Swinemünde werden in der nächsten Woche Proben mit neuen Wurfgeschützen abgehalten werden, zu welchen auch Mitglieder des hiesigen Vereins sich dorthin zu begeben beabsichtigen.

— Nach einer Verordnung darf Steppen-Vieh nur an bestimmten Orten, wo Quarantaine-Anstalten sich befinden, ausgeschifft werden. Da solche Anstalten in den Ostseehäfen nicht bestehen, hat der Minister für Unterricht, geistlichen und Medicinal-Angelegenheiten angeordnet, daß podolisches Vieh in den Ostseehäfen überhaupt nicht zugelassen werden darf.

— Auf der Altstadt hat vor Kurzem durch die Unvorsichtigkeit eines Jagdliebhabers, der sein mit Schroot geladenes Gewehr in die Stube gestellt hatte, ohne mindestens die Zündhütchen abzunehmen, sich wieder einmal das bekannte tragische Verhängniß erfüllt, daß zwei Knaben mit der Schußwaffe spielten und der eine dem andern einen Schuß in den Fuß beibrachte.

— Gestern Mittag bald nach 12 Uhr entstand auf dem Grundstücke des Kaufmanns Kownatzki, Große Schwalbengasse No. 5, ein sehr heftiger Schornsteinbrand, der die Alarmirung der Feuerwehr veranlaßte und ihre Thätigkeit auf längere Zeit beanspruchte.

Marienwerder. Am vergangenen Mittwoch wurde hier ein Fest gefeiert, welches die allgemeinste Theilnahme fand. Der Herr Kreisgerichtsrath und Abtheilungsdirigent Joh. Ernst Wilh. Hartwich beging nämlich gestern sein 50jähriges Amtsjubiläum, ein Mann, der sich durch seine biedere Gesinnung, Energie und tiefe Gemüthlichkeit die Hochachtung aller Kreise erworben hat. Leider war der Jubilar durch den Empfang vieler Gratulationen so alterirt, daß der Arzt ihm die Theilnahme an dem Festdiner verbieten mußte.

Thorn. Noch immer sind wir von der Cholera so ziemlich verschont geblieben, während sie in unseren nächsten Nachbarstädten arg wüthet. Ein von ärztlicher Seite anempfohlenes Präservativ gegen Weiterverbreitung der Cholera soll sich in Culmsee durchaus praktisch bewährt haben, es ist das Aufhängen mit Essig stark getränkter Tücher in jedem Zimmer.

In der Provinz Westphalen sind die Kartoffeln so mißrathen, daß in mehreren Kreisen schon jetzt unmittelbar nach der Ernte der Preis auf 1 Thlr. 20 Sgr. pro Scheffel gestiegen ist.

Stadt-Theater.

Devrient's „Fabrikant" ist ein Schauspiel, welches von einer tiefen und sittlicheren Auffassung des Lebens und seiner Verhältnisse zeugt, als die meisten derartigen Erscheinungen erwarten lassen. Die eigentliche Tendenz des Stückes ist: das ernste Streben im Gegensatz zu träumerischem Dahinnebeln, das praktische Schaffen in seinem Ueberwerthe über die zerrissene Verbesserungswuth darzustellen. — Was die gestrige Aufführung des „Fabrikanten" betrifft, so war sie im Ganzen eine wirklich vortreffliche. — Herr Göbel (Havelin) trat uns als der besonnene Geschäftsmann vor Augen, bei dem trotz des ernsten Wirkens das Herz nicht krystallisirt ist, obgleich sein Beruf einen Panzer darüber gelegt hat, der nicht gleich jede Aufwallung von Sentimentalität durchdringen läßt. Das Erwachen des Verdachts gegen seine Frau, der Kampf zwischen Liebe und Leben, das würdevolle Auftreten gegen die Schuldige, der Ton, in welchem Schmerz, Vorwurf, Liebe und Zerknirschung abwechselnd auf- und abstiegen, der Ausdruck in den Mienen — alle diese Seelenzustände schwor Herr Göbel mit ergreifender Kunstwahrheit herauf. — Fräul. Lehnbach (Eugenie) stand ihm würdig zur Seite. Sie ist eine Künstlerin, der man es gestern deutlich anmerken konnte, daß sie auch die tiefere Bedeutung der Verhältnisse aufzufassen versteht und nicht, nach bloßen Effecten haschend, auf der Oberfläche verweilt. Frl. Lehnbach zeigte uns die Zerknirschung der Reue, den Schmerz über einen selbst verschuldeten Verlust der Liebe und den erwachenden weiblichen Stolz, sowie die Kraft der Tugend, welche der feste Vorsatz der Besserung giebt. — Herr Kleinert (Cantal) war der schlichte, lebensfrohe Strumpfwirker, dessen Verstand ebenso praktisch ist wie sein Handeln, mit einem Worte: der Mann von gesundem Herzen und Mutterwitz. Seine Ehrlichkeit, die Energie seines Handelns und Redens, der Humor, durch welchen er selbst den ernstesten Lebensereignissen ein heiteres Colorit zu geben weiß, und dabei auch die Strenge, wo es durchzugreifen gilt, traten in der Leistung des Künstlers in meisterhafter Schilderung hervor. — Hr. Lortzing (Lambert) hatte eine undankbare und schwierige Rolle, führte sie aber gut aus; selbst der hohe Grad von Pathos ist hier dem Darsteller nicht zu verargen, denn dadurch wird Lamberts Ueberreiztheit zur bessern Anschauung gebracht. Recht gelungen war der Moment des Abganges, in welchem die tiefste Beschämtheit nur durch das Gefühl der Kraft gemildert wird, daß sein künftiges Handeln ihn wieder erheben werde. — Die Nebenrollen des Stücks waren mit den Herren Treptow und Röficke, sowie Frl. Keller ganz ansprechend besetzt. — Daß man dem „Fabrikanten" eine Posse folgen ließ, ist nach unserem bescheidenen Dafürhalten nicht passend. Selbst das treffliche Spiel der Herren Scholz und Hamm, sowie der andern Mitwirkenden, konnte dieses letzte Gericht nicht schmackhaft machen.

Gerichtszeitung.

Schwurgerichts-Sitzung vom 19. October.

1) Der Hirte Rudolph Hebel aus Tluszewo Abbau, Kreises Neustadt, ist angeklagt, mit einem Mädchen unter 14 Jahren unzüchtige Handlungen verübt zu haben. Die Verhandlung erfolgte in nicht öffentlicher Sitzung. Die Geschwornen bejahten die Hauptfrage, verneinten aber die weitere Frage, daß dem Hebel bekannt gewesen, daß die Longoich das 14. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte. Hiernach erfolgte Freisprechung.

2) In dem im Stadtwalde bei Neustadt belegenen Schützenhause, welches nur während der Sommerzeit zur Abhaltung von Schießübungen und dabei als Restaurationslocal benutzt, im Uebrigen aber und namentlich zur Nachtzeit nicht bewohnt wird, sind während der Sommermonate des Jahres 1860 bis zum 22. Juli 1866 fortdauernd in sehr häufigen Fällen von den dort aufbewahrten Restaurations-Vorräthen, sowie auch an Geld und andern Sachen nächtliche Diebstähle verübt worden, ohne daß es gelang, den Thäter zu ermitteln. Der Konditor Weckerle aus Neustadt, an welchen die Schützenwirthschaft in den Jahren 1860 bis 1863 ausgethan war, hat bezeugt, daß während seiner ganzen Pachtzeit sehr häufig von den, in dem Schützenhaussaale vorhandenen Vorräthen an Eßwaaren, Weinen, Liqueuren, Cigarren u. a. zuweilen geringere, oft jedoch bedeutende Quantitäten über Nacht entwendet worden seien. In einem einzelnen Falle betrug der Werth der gestohlenen Sachen 20 Thlr. Nachdem demnächst der inzwischen nach Amerika ausgewanderte Restaurateur Wobrok die Schützenwirthschaft gehabt hatte, ist seit dem Herbste 1865 der Sattlermeister Schallies aus Neustadt Pächter. Auch gegen diesen sind noch im Herbste 1865 in einem und während des Sommers 1861 in häufigen Fällen Diebstähle verübt worden. Bei den einzelnen Malen wurden meistentheils nicht unbedeutende Quantitäten an Speisen und Getränken, unter Anderen große Stücke Räucherlachs, Räucherwurst, Schinken, — das eine Mal ein ganzer Schinken, — geräucherte Flundern bis zu 6 Stück, Carbonaden, gebratener und geschlagener Zucker, ganze Pfunde Butter, Pfefferkuchen, Sooleier, — in einem Falle eine ganze Terrine voll marinirten Aals, — ferner angebrochene, oft aber auch ganze Flaschen Portwein, Madeira und andere Roth- und Weißweine, in einem Falle 10 Flaschen auf einmal, ebenso ganze Flaschen mit Rum, feinen Liqueuren und Himbeersaft, außerdem Cigarren bis zu 50 und 100 Stück, Stearinlichte, Messer u. Gabeln, Theelöffel, Tassen, Gläser, Whistkarten, baares Geld, Glacéhandschuhe und ein seidenes Hutband vermißt. Nach Verübung des letzten in der Nacht vom 21. zum 22. Juli d. J. vorgekommenen Diebstahls wurde bei dem Arbeiter Julius Wuischt aus Neustadt, welchen man

wiederholt in der Nähe des Schützenhauses verdächtiger Weise gesehen hatte, unvermuthet eine Haussuchung vorgenommen und in seinem Besitze auch verschiedene der zuletzt gestohlenen Gegenstände, unter andern über 200 Stück Cigarren, Stearinlichte, die Whistkarten; viele leere Wein- u. Liqueur-Flaschen, auch die Glaceehandschuhe u. das Hutband vorgefunden. Wuischt ist geständig, daß er, und zwar nicht bloß in den letzten, sondern auch bereits während der Pachtzeit des Weckerle und Wabrok fast allwöchentlich, zuweilen sogar zweimal in der Woche, Diebstähle in dem Schützenhause verübt habe. Er ist ferner geständig, diese Diebstähle durch Einbruch und Einsteigen verübt zu haben. Bei Gelegenheit der oben gedachten Haussuchung sind im Besitze des Wuischt noch andere Sachen vorgefunden worden, welche als gestohlen erkannt wurden. Wuischt hat auch zugestanden 1) dem Kaufmann Hochschulz in Neustadt Kaffee, Drahtstifte und einen eisernen Grapen aus dessen verschlossenem Speicher durch Einsteigen in eine Luke, 2) in gleicher Weise dem Posthalter Volkmann Getreide und 6 Stränge, 3) dem Kaufmann Oelkers mehrere in seinem Garten ausgelegte Wäschestücke gestohlen zu haben. Er will die Diebstähle aus Noth (?) verübt haben. Wuischt ist ein kräftiger, arbeitsfähiger, aber wegen Diebstahls und Unterschlagung bereits bestrafter Mensch. Die Vertheidigung beantragt die Annahme mildernder Umstände. Dieser Antrag wurde Seitens der Anklage bekämpft und darauf hingewiesen, daß Wuischt in der langen Zeit mindestens 40 schwere Diebstähle und meistentheils aus Lüsternheit verübt habe. Die Geschworenen sprachen überall das Schuldig aus, bejahten aber überall das Vorhandensein mildernder Umstände. Der Gerichtshof erkannte gegen den Seitens der Anklage auf 10 Jahre gestellten Strafantrag auf 5 Jahr Gefängniß, Ehrverlust und Polizei-Aufsicht.

Mit dieser Verhandlung wurde die gegenwärtige Schwurgerichtsperiode geschlossen.

Eine drollige Gerichtsverhandlung.

Wien. Alexander Meixner aus Berlin hat den Feldzug in Böhmen mitgemacht und ist hernach auf den Gedanken verfallen, seinen „Cousin“ in Wien, den Hofschauspieler Meixner, zu besuchen. Er befindet sich am 11. Octbr. dort auf der Anklagebank; aus welchem Grunde, wird die Verhandlung lehren. Präsident: Wann haben Sie Berlin verlassen? — Angeklagter: Im Juni. — Präsident: In welcher Eigenschaft? — Angekl.: Als Kolonnenführer in königlich preußischen Diensten. — Präsident: Welcher Art ist diese Charge? — Angekl.: Wie Lieutenant. — Präsident: Das heißt, Sie denken sie sich so; allein nach den Mittheilungen, die uns zugekommen, bildet diese Stelle bei weitem nicht diesen Rang. — Angekl.: Ich muß ergebenst bitten, es ist janz wie Lieutenant. — Präs.: Waren Sie bei einer Schlacht betheiligt? — Angekl.: Ja, bei Königgrätz. — Präs.: Sind Sie verwundet worden? — Angekl.: (zögernd) Nein. — Präs.: Warum haben Sie denn in Ihrem Briefe an den Herrn Hofschauspieler Meixner von einem Granatsplitter erwähnt, der Sie am Fuße verwundet? (Heiterkeit.) — Angekl. schweigt. — Präs.: Sind Sie mit Herrn Hofschauspieler Meixner verwandt? — Angekl.: Ja, unsere Väter waren Cousins. — Präs.: Sie haben in dem Briefe an ihn sich als direkten Cousin gerirt. Ich will aus dem Schreiben eine Stelle vorlesen. — Es heißt da: „Ich beabsichtige, da ich Landwehr-Offizier bin, meine Kolonne aber aufgelöst ist, nunmehr in ein österreichisches Kavallerie-Regiment, und zwar am liebsten in Italien, einzutreten, und möchte mir hierin Deinen Rath erbitten. Ich bin zwar noch ein wenig lahm, da mich ein Granatsplitter bei Sadowa getroffen, doch hoffe ich, nicht mehr lange humpeln zu müssen. Ich bin gestern in einem Trabe von Znaim nach Brünn geritten und also bereits tüchtig hergestellt.“ (Heiterkeit.) Präs.: Wie wollen Sie diesen Brief erklären? Angekl. schweigt. Präs.: Sie sind, trotzdem Sie auf diesen Brief keine Antwort erhielten, nach Wien gereist und haben sich vorerst in einem Fiaker zu Ihrem Onkel Khünel nach Maria-Lanzendorf begeben, welchem die Freude des Wiedersehens gleich im ersten Augenblicke sechs Gulden zur Bezahlung des Fiakers kostete. (Lachen.) Angekl.: Ich habe ihn nicht dazu aufgefordert, er that es freiwillig. Wir lassen, um Wiederholungen zu vermeiden, die Beschädigten selbst sprechen. Der erste derselben ist Herr Friedrich Khünel in Maria-Lanzendorf. Präs.: Hatten Sie den Angeklagten schon früher einmal gesehen? — Zeuge: Ich kann mich nicht erinnern; vielleicht als Kind. Als er vor mehreren Wochen sich mir plötzlich als meinen Neffen vorstellte, fixirte ich ihn scharf und sah, daß er der Sohn meiner Schwester in Berlin ist, nicht an der Aehnlichkeit mit seiner Mutter, sondern an der Aehnlichkeit mit seinem Vater. Ich habe ihn darauf sehr freundlich aufgenommen und auch freiwillig seinen Fiaker bezahlt. — Präs.: Thaten Sie dies ohne seine Aufforderung? — Zeuge: Ganz freiwillig. Im Verlaufe einer Stunde erst schien er sich zu erinnern, daß ich diesen Betrag für ihn ausgelegt. Ich lehnte die Rückerstattung ab, aber er wurde darüber ganz böse und erklärte, er reise sogleich ab, wenn ich das als Geschenk betrachte. Da mußte ich ihm also nachgeben, worauf er bemerkte, er habe einen preußischen Fünfthalerschein, ich möge ihm das Uebrige herausgeben. Ich berechnete den Rest und händigte ihm denselben ein. Präs.: Und Sie haben den Fünfthalerschein von ihm bekommen? — Zeuge: O nein! (Lachen.) Er schien darauf zu vergessen, und ich wollte aus Höflichkeit nichts darüber sagen. Präs.: Haben Sie weitere Summen für ihn ausgelegt? — Zeuge: Da er, wie er sagte, nur preußische Thalerscheine habe, so gab ich ihm einstweilen einiges österreichisches Geld, zusammen 47 Gulden. Endlich ward ein Tag festgesetzt, an welchem wir die Thalerscheine in einer Wechselstube umtauschen und dann einen Ausflug nach Schönbrunn machen sollten. Ich führte ihn zu Schnapper, hier öffnete er seine Brieftasche und sagte mir mit erschreckter Miene, die Thalerscheine seien nicht da, er müsse sie zu Hause auf dem Tische gelassen haben, als er einige Briefe herausnahm. Ich sage: Wenn das ist, sei nur ruhig, dann liegt's dort sicher. Wir gehen nach Schönbrunn, auf's Gloriet, kehren nach Hause zurück; auf dem Tische finden sich keine Thalerscheine und auch sonst weiß Niemand was davon. Meine Frau geräth in Unruhe; ich aber sage zu ihr: „Sei ruhig; so viel ist gewiß, hier hat er's nicht liegen lassen.“ (Heiterkeit.) Auf die Frage des Präsidenten, ob er diese Summe im Wege des Strafverfahrens beanspruche, erwidert er bejahend, nimmt jedoch die sechs Gulden für den Fiaker davon aus. Hierauf beginnt der Hofschauspieler Meixner seine Geschichte. Er erzählt folgendermaßen: „Ich selbst weiß gar nicht, ob der Angeklagte mit mir verwandt ist. Er behauptet, in Berlin mit mir gesprochen zu haben, ich will es nicht in Abrede stellen, ich sehe so viele Physiognomien, aber ich entsinne mich seiner gar nicht. Ich lebe seit langen Jahren von Berlin entfernt und bin seitdem mit meinen dortigen Verwandten in keinerlei Berührung gewesen. Da erhalte ich Ende Juli einen Brief, unterzeichnet Alexander Meixner, worin derselbe sich meinen Kousin nennt und mir mittheilt, er sei preußischer Offizier, sei leicht verwundet worden und wünsche in ein österreichisches Kavallerie-Regiment einzutreten, am liebsten in einer italienischen Station. Diese letztere Bemerkung kam mir sehr sonderbar vor, da Venedig schon abgetreten war; ich schrieb deshalb keine Antwort. Einige Zeit später stellte sich mir im Café Griensteidl ein junger Mann als der Schreiber des Briefes vor. Er trug eine preußische Leibjacke, ein Dienstzeichen und sah sehr anständig aus, so daß ich ihn freundlich aufnahm, ihn in meine Gesellschaft einführte und versprach, in seiner Sache Erkundigungen einzuziehen. Ich hielt es für nothwendig, ihn zu fragen: „Hast Du genug Mittel, um einige Zeit in Wien zu leben? Wirst Du Dich nicht ausgeben?“ — „I Gott bewahre“, erwiderte er, „ich habe Geld, so viel ich will, und brauche nur meiner Mutter zu schreiben; mir gefällt's hier sehr gut, es ist Alles so billig, ich habe mir Revolvers gekauft, auch Pferde habe ich gekauft und nach Hause geschickt, ich verdiene wenigstens hundert Thaler daran.“ Durch diese Antwort war ich natürlich, beruhigt. Wenige Tage darauf kommt er voll Bestürzung zu mir und theilt mir mit, er habe auf einer Vergnügungsfahrt nach dem Semmering seine Brieftasche mit zwei Fünfzigthaler-Scheinen und vierzehn Einthaler-Scheinen verloren. Ich frage ihn: „Wo hast Du denn das Geld gehabt?“ Er antwortet: In der Brusttasche des Rockes. Ich mache ihm Vorwürfe über seine Unbesonnenheit, gehe aber gleich zur Polizei, um für ihn die Anzeige zu machen. Als ich zurückkomme, sagte er mir, er wolle sogleich an seine Mutter nach Berlin um Geld schreiben. „Warum schreiben“, bemerkte ich darauf, „telegraphire doch, dabei ersparst Du einen Tag.“ Ich gebe ihm zugleich den Betrag und mache ihn noch aufmerksam, die Mutter könnte meinen, ein Fremder habe telegraphirt; er solle verlangen, daß der Geldbrief an den Hofschauspieler Meixner adressirt werde, das werde die Mutter über die Echtheit beruhigen. Er thut das und am anderen Tage beim Weggehen gebe ich bei mir zu Hause den Auftrag, wenn ein Geldbrief kommen sollte, möge er mir gleich geschickt werden, damit mein Cousin nicht lange in Verlegenheit bleibe. (Heiterkeit.) Allein der Brief kam nicht, weder an diesem noch am andern Tage. Ich gab ihm einstweilen zum Leben 4 fl., 3 fl. u. 2 fl.; ich mache weiter keinen Anspruch darauf. Ich hatte indeß noch immer keinen Argwohn. Da erzählte mir mein Freund, der Musikalienhändler Herr Gustav Lewy, er habe meinem Cousin, der in Geldverlegenheit gewesen, als ich abwesend war, fünf Gulden geborgt. Das touchirte mich, da ich doch den Mann in meine Gesellschaft eingeführt hatte. Sogleich begebe ich mich in's Gasthaus zum „Kreuz“, wo ich zuweilen hinzukommen pflege. Kaum trete ich ein (mit drastischer Lebhaftigkeit), so stürzen die Kellner auf mich zu. „Ah, das ist schön, Hr. v. Meixner, daß Sie da sind, mir ist er so viel schuldig!“ „Mir so viel!“ Und gleichzeitig tritt ein fremder Mann zu mir mit den Worten: „Ich bin der Schneider. Ihr Herr Cousin hat um 23 Gulden Kleider bei mir gekauft; hier ist die Rechnung.“ (Große Heiterkeit.) Der Präsident konstatirt, daß die Mutter des Angeklagten kaum sich selbst ernähren könne, und daß sie selbst ihrem Sohne ein schlechtes Zeugniß ausstelle. Wir haben noch die Pflicht, den Vorfall zu ergänzen. Herr Meixner hatte keine Lust, die Forderungen der Kellner und des Schneiders zu bezahlen, der Onkel auch nicht, und sie zogen es vor, da Kellner und Schneider natürlich die strafgerichtliche Anzeige machten, den Herrn Neffen resp. „Cousin“ auf der Anklagebank figuriren zu sehen und das Lustspiel: „Die zärtlichen Verwandten“ aufzuführen. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu sechs Monaten Kerker.

Vermischtes.

— Sprüchwort, wahr Wort — gilt nicht immer. So kann man das Sprüchwort: Wasser thut's freilich nicht — durchaus nicht gelten lassen. Im Gegentheil: Wasser thut's freilich sehr. Der ungewaschene Mensch ist ein Wilder — der Durst ist die ärgste Plage. Die Aerzte haben nachgewiesen, daß verdorbenes, schlechtes Wasser die Ursache vieler Krankheiten sei; und daß der Giftstoff der Cholera im Wasser liege, ist fast erwiesen. Die Engländer, denen die materielle Sorge zumeist am Herzen liegt, schenken dem Wasser ihre volle Aufmerksamkeit. In Aberdeen hat dieser Tage die Königin die Wasserwerke eröffnet, aus denen fortan den Bewohnern täglich 6 Mill. Gallonen gesundes Wasser zuströmen werden, statt einer Million, die sie bisher hatten. Das Wasser reinigt nicht blos die Haut, sondern auch die Sitten. Man hat die Höhe der Kultur eines Volkes nach der Masse des Seifeverbrauchs normiren wollen. Die Volksbildung läßt sich an der Menge der Bade- und Wasch-Anstalten, an den guten Brunnen, die vorhanden sind und erhalten werden, messen. Einem großen Uebel, der Trunksucht, wird durch gutes Trinkwasser mehr entgegengearbeitet, als durch Mäßigkeitszwangvereine. Denn der Proletarier, dem das Wasser mundet und der mit Wasser seinen Durst löschen kann, verliert die Ausrede, daß er wegen schlechten Wassers, und da Bier theuer wäre, zu dem Branntwein seine Zuflucht genommen habe. Recht bezeichnend ist der Volksausdruck, der einen gemeinen Kerl einen schmutzigen Menschen nennt, welcher bestechliche Richter als unsaubere Hände bezeichnet. Sollen die vier Elemente der Menschheit Gedeihen bringen, so gebt den Völkern das frische Wasser der Gesundheit, die reine Luft der Freiheit, das Feuer der Begeisterung für Weisheit und edle Thaten und die Erde, darauf sie den eigenen Heerd gründen können!

— [Die Fische] werden gemeinlich als stumm wie dumm angesehen, während sie doch keineswegs alle stumm sind (der Trommelfisch trommelt, die Speerleyer pfeift, der Knurrhahn knurrt u. s. w.), und, nach den noch sehr mangelhaften Kenntnissen, welche wir von ihrem seelischen Leben besitzen, sich von der Erfahrung witzigen lassen, so gut und vielleicht besser wie mancher Mensch. Die (in ihrem Greisenalter ganz mit Wassergräsern überzogenen) „bemoosten Burschen“ des Karpfengeschlechts, das mit dem der Aale und Hechte die meisten geistigen Anlagen besitzt, nehmen mit den Jahren ganz augenscheinlich zu an Lebensklugheit. Und schon der junge Sprosse steckt den Kopf in den Schlamm, um das drohende Netz über sich hinwegziehen zu lassen, geht aber dies harten Bodens wegen nicht an, so schnellt er sich in mannshohen Sprüngen über das Netz hinweg, wie auch der Lachs unten oder neben dem Netze durchzubrechen sucht und keiner davon zurückbleibt, wenn es einmal einem gelungen ist, den rettenden Ausweg zu finden.

— [Katastrophe auf dem Montblanc.] Wie man aus Chamounix meldet, sind der Lust am Bergbesteigen vier neue Opfer gefallen. Letzten Freitag Morgen hat ein Engländer, ein Kapitän Arkwright, in Begleitung von zwei Führern und einem Träger Chamounix verlassen, um eine Besteigung des Montblanc zu unternehmen. Von ihnen stiegen der Eigenthümer der neuen Hütte auf den Grands-Mulets, Namens Sylvain-Gouttet, und ein Kutscher des Hotel Royal, beide mit einem Seile verbunden, den gleichen Weg hinan. Angekommen auf dem Grand-Plateau, entschlossen sich beide Karawanen, den Weg einzuschlagen, den man vor dem Jahre 1820 zu verfolgen pflegte, seit jener Zeit aber wegen einer ähnlichen Katastrophe, wie die, welche sich heute ereignen sollte, aufgegeben hatte. Nach einem halbstündigen Marsche hörte Sylvain-Gouttet, welcher voranschritt, ein donnerähnliches Geräusch über sich. Aufblickend, sah er mit reißender Schnelligkeit eine Lawine auf sich und seine Begleiter herabstürzen. Mit dem Rufe: „Rettet Euch! Nach rechts, nach rechts!“ grub er so wie der Kutscher aus dem Hotel Royal, der die gleiche Bewegung machte, seinen Bergstock und das Gesicht tief in den Schnee. Kaum war dies geschehen, als auch die Lawine über sie hinwegbrauste. Einige Minuten später, da es wieder ruhig geworden war, erhoben sie sich, um nach ihren Reisegefährten zurückzublicken. Aber nirgends eine Spur von ihnen; sie sahen nichts als eine tiefe, von der Lawine gegrabene Bahn, und unten auf dem Grand-Plateau einen Berg von Schnee und Eisstücken. Eilig stiegen sie hinab, um den Unglücklichen, wenn immer möglich, noch Rettung zu bringen. In der That gelang es ihnen auch, einen derselben von der Schnee- und Eismasse zu befreien; aber leider war er todt. Da es spät geworden, so blieb ihnen nichts weiter übrig, als nach Chamounix zurückzukehren und das Unglück zu melden. Darauf sind sogleich 15 der auserlesensten Leute nach dem Schauplatze des Unglücks aufgebrochen, um die Ausgrabung der Verschütteten fortzusetzen. Ueber das Resultat dieser Expedition fehlt noch der Bericht.

— [Das Adreßbuch] der Riesen-Stadt London ist selbstredend auch ein Riesen-Unternehmen. Das $8\frac{1}{2}$ Pfund wiegende Buch besteht aus 2812 Seiten, deren jede ungefähr 10,000 Lettern enthält. Das zur jährlichen Herstellung dieses Adreßbuchs nöthige Material erfordert das für eine Privat-Firma bedeutende Kapital von mehr als 120,000 Thlrn., wozu für Arbeitslohn, laufende Kosten ꝛc. weitere 80,000 Thlr. kommen. Das riesige Buch ist am Tage seines Erscheinens fast bis in die kleinsten Dinge correct bis auf wenige Tage zuvor, in manchen wichtigen Punkten bis auf den Tag zuvor, was bei den mehr als 3 Mill. Einwohnern, welche London hat, gewiß bewundernswerth ist.

— [Naivetät.] In einem kürzlich erschienenen Buche: „Zwölf Monate bei Friederike Bremer“ werden verschiedene Anekdoten in Bezug auf die Einfalt der unteren Volksklassen in Schweden erzählt. So erhielten einmal zwei Mägde Theater-Billets geschenkt, gingen auch, um dieselben zu benutzen, kamen aber sehr bald wieder. „Ihr könnt doch nicht im Theater gewesen sein?“ fragte die Herrin. — „O ja“, antwortete die Eine, „wir waren im Theater und es gefiel mir ganz gut darin. Plötzlich aber ging ein Vorhang auf und einige Herren und Damen begannen von ihren Familienangelegenheiten zu sprechen, weshalb wir es für's Beste hielten, uns wieder zu entfernen.“

Auflösungen des Zahlen-Räthsels in Nr. 244: „Matten — Astern — Tassen — Rosten — Ostern — Sermon — Eroten — Natter — Matrosen“ sind eingegangen von C. Treptow; Schese; Herrmann, Eugen und George Voigt.

Meteorologische Beobachtungen.

19	4	343,53	+ 7,3	Westl. flau, bewölkt.
20	8	344,20	4,0	do. do. do.
	12	344,38	7,9	do. do. do.

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser.

Angekommen am 19. October:

W. Hammer, Juliane Renate (SD.), v. Antwerpen, mit Ballast.

Gesegelt: 1 Schiff m. Holz.

Gesegelt am 20. October:

2 Nothhafenschiffe m. Heeringen, 1 Schiff m. Holz, 2 Dampf- u. 5 Schiffe m. Getreide.

Nichts in Sicht. Wind: West.

Thorn passirt und nach Danzig bestimmt vom 17. bis incl. 19. Octbr.:

66 Last Weizen, 18 L. Roggen, 986 fichtene Balken u. Rundholz, 1 eichener Balken, 169 Eisenbahnschwellen, 47 Last Faßholz u. Bohlen.

Wasserstand 6 Zoll unter 0.

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 20. October.

Weizen, 350 Last, 133pfd. fl. 635; 132pfd. fl. 630; 128.29pfd. fl. 595—630; 126.27pfd. fl. 570—595; 127.28pfd. roth fl. 540; 120.21pfd. fl. 500; 112pfd. fl. 450 pr. 85pfd.

Roggen, 123. 124.25pfd. fl. 360—366; 126.27pfd. fl. 375; 130pfd. fl. 390 pr. $81\frac{5}{8}$pfd.

Gerste, 110pfd. fl. 306; 111pfd. fl. 315 pr. 72pfd.

Weiße Erbsen fl. 385—408 pr. 90pfd.

Bahnpreise zu Danzig am 20. October.

Weizen bunt 120—130pfd. 80/83—100 Sgr.
hellb. 120—132pfd. 90—104 Sgr. pr. 85pfd. Z.-G.
Roggen 120—127pfd. 58—$62\frac{1}{2}$ Sgr. pr. $81\frac{5}{8}$pfd. Z.-G.
Erbsen weiße Koch- 65—68 Sgr. } pr. 90pfd. Z.-G.
do. Futter- 61—64 Sgr. }
Gerste kleine 100—110pfd. 47—52 Sgr.
do. große 105—112pfd. 51/52—55 Sgr. pr. 72pfd.
Hafer 26—30 Sgr. pr. 50pfd. Z.-G.
Spiritus $16\frac{2}{3}$ Thlr. pr. 8000 %.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus:

Appell.-Ger.-Referendar A. Kunkell a. Naumburg. Die Kaufl. H. Kunkell a. Dingelstädt, Schulz a. Königsberg, Graven a. Cöln, Cohn a. Thorn, Rheinau aus Pforzheim u. Lindenthal a. Berlin.

Hotel de Berlin:

Die Gutsbes. A. Funck a. Bojallowa und R. Funck a. Kowalleck. Kaufl. Opperbeck a. Neudamm, Schmidt a. Königsberg, Müller a. Osnabrück, Osterritter a. Stuttgart, Gandert a. Stettin u. Krohn a. Berlin.

Walter's Hotel:

Wirkl. Geh. Admiralitäts-Rath Richter a. Berlin. Rittergutsbes. Elert a. Gr.-Nossin. Assecur.-Insp. Haase a. Königsberg. Kaufl. Claassen a. Tiegenhof, Brechelt a. Dresden, Bidluch a. Alt-Ukla, Seckelsohn a. Berlin u. Lamprecht a. Grüneberg.

Hotel zum Kronprinzen:

Gutsbes. Jochem a. Käsemark. Glasfabrik. Warmbrunn a. Lippusch. Kaufl. Hoppe a. Nürnberg, Markuse a. Berlin u. Brunn a. Danzig.

Hotel du Nord:

Rittergutsbes. v. Tevenar a. Saalau. Gutsbesitzer Pohl n. Gattin a. Senslau. Landwirth Engholm a. Holstein.

Hotel d'Oliva:

Administrator Eggert a. Bellninken. Ger.-Assessor Todt a. Wittenberg. Die Kaufl. Dietrich u. Hirschfeld a. Berlin u. Weiß a. Schweidnitz. Marine-Verwalter Stange a. Kiel.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren:

Schiffsbaumeister Paasch a. Berlin. Die Kaufleute Salomon und Jänike a. Berlin, Peters a. Leipzig und Wilkens a. Königsberg.

Hotel de Thorn:

Majoratsherr Rohrdanz n. Fam. a. Hildesheim. Dr. phil. Echtermeyer n. Gattin a. Berlin. Marinearzt Dr. Hornung a. Danzig. Landwirthe G. u. H. Ohlenschläger a. Marienwerder. Oeconom Löding a. Mecklenburg. Kaufl. Bernard a. Barth u. Zaake a. Berlin.

Bekanntmachung.

Diejenigen Kaufleute, welche beabsichtigen, im Jahre 1867 Handlungs-Reisende auszusenden, sowie diejenigen Gewerbetreibenden, die im Jahre 1867 ein Gewerbe im Umherziehen betreiben wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Anträge auf Ertheilung von Gewerbescheinen, unter Einreichung des vorgeschriebenen Qualifications-Attestes, bis spätestens den **1. November c.** bei uns schriftlich, oder in unserem III. Geschäfts-Büreau von Herrn Stadt-Secretair Lohauß mündlich anzubringen.

Danzig, den 1. October 1866.

Der Magistrat.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.